

DIE SCHATTEN- SPIEGELSTADT DER GESTOHNEN SEELEN

Ein Fantasyroman von Tom Wahlfeld

Kapitel 1

Der Blick durch das Andere

Da saß er nun auf einem schwarzen Schwingstuhl mit seitlichem Chromgestänge. Der Bezug aus Kunstleder fühlte sich ebenso kalt an wie das unangenehme Gefühl, das ihn schon den ganzen Tag begleitet hatte. Er hasste Arztbesuche – eigentlich hasste er Krankenhäuser und alles, was mit Untersuchungen von Körper und Seele zu tun hatte. Krankenhäuser hatten diesen unverkennbaren Geruch, der einem sofort verriet, wo man sich befand. „Gibt es überhaupt jemanden, der Krankenhäuser mag?“, murmelte er leise vor sich hin.

Er ließ seinen Blick langsam durch den Raum schweifen, hielt kurz inne und betrachtete seine Hände. Er war schon oft in diesem Krankenhaus gewesen, jedoch noch nie zuvor in diesem speziellen Zimmer. Sein Freund Sebastian, ein Professor hier, hatte ihn bereits mehrfach behandelt, wenn gesundheitliche Probleme aufgetreten waren, was ja schließlich jedem hin und wieder passierte. Dank dieser Freundschaft waren lange Wartezeiten normalerweise kein Thema für ihn – umso ungewohnter und unangenehmer empfand er die aktuelle Situation.

Seine Haltung war angespannt und unruhig; immer wieder schob er sich leicht nach vorn, als wäre er kurz davor aufzustehen. Seine Unterarme lagen nervös auf seinen Oberschenkeln, während seine Fingerspitzen ruhelos gegeneinander tippten, auf der Suche nach Halt. Warum wussten Hände eigentlich nie, wohin mit sich, wenn man wartete? Gedankenverloren rieb er sich die leicht feuchten Handflächen.

Vor ihm stand ein massiver, imposanter Schreibtisch aus dunkel glänzendem, braunrötlichem Holz, dessen Oberfläche so sorgfältig poliert war, dass sie beinahe spiegelte. Die dicke Tischplatte vermittelte eine stumme Arroganz, als flüsterte sie: „Ich koste mehr, als du je besitzen wirst, und ich werde noch stehen, wenn du längst vergessen bist.“ Er betrachtete die feinen, nahezu schwarzen Maserungen, die wie geheimnisvolle Adern durch das edle Holz verliefen, und zweifelte kurz an seiner ersten Vermutung. Vielleicht war es doch kein Kirschholz – aber spielte das überhaupt eine Rolle? Diese penibel gepflegte Kostbarkeit wirkte fast absurd in der klinischen Strenge des Raumes. Eine Schreibtischlampe aus Chrom fiel ihm zuerst ins Auge. Ihr halbrunder Fuß und der schlanke Hals verliehen ihr eine elegante Zierlichkeit. Sie glänzte makellos, als sei ihre tägliche Pflege die wichtigste Aufgabe der Putzkraft. Überhaupt wirkte der gesamte Raum nahezu steril, was für Krankenhäuser typisch war. Der Boden bestand aus großen, weiß-grauen Marmorfliesen, so sauber, dass man von ihnen hätte essen können. Unwillkürlich musste er an eine Putzmittelwerbung denken, und ein flüchtiges Lächeln huschte über seine Lippen, die von einem Dreitagebart umrahmt wurden.

Eine vollgekritzelte Schreibtischunterlage, eine silberne Stifteschale mit akkurat ausgerichteten Stiften und zwei glänzende Rahmen mit Fotos bildeten die wenigen persönlichen Gegenstände auf dem Schreibtisch. Alle metallischen Oberflächen spiegelten das fahle Licht, wodurch eine beinahe mystische Atmosphäre entstand. Fast hatte er das Gefühl, die Gegenstände wollten ihm eine geheime Botschaft oder einen verborgenen Zugang zu einer anderen Welt zeigen. Kurz erwog er, einen der Bilderrahmen umzudrehen, entschied sich dann aber dagegen. „Zu persönlich“, murmelte er und verharrte einen Moment länger auf den geheimnisvollen Spiegelungen. Eine metallene Bedienungseinheit mit fünf kleinen Knöpfen war elegant in die Tischplatte eingelassen – vermutlich eine Gegensprechanlage. Auch ihre spiegelnde Oberfläche schien das Licht geheimnisvoll zu absorbieren und zurückzugeben, als stünde sie in stiller Kommunikation mit einer unsichtbaren Realität.

Der Raum war insgesamt kühl gestaltet. Die Wände waren blassgrau gestrichen und mit weißen Zierleisten versehen, die das klinische Ambiente zusätzlich betonten. Links stand ein hoher Schrank mit Glastüren, dahinter sauber geordnete und etikettierte Akten. Daneben befand sich ein kleiner Metallaktenschrank mit mehreren Schubladen. An der Wand hing ein gerahmtes Zertifikat, wahrscheinlich ein medizinischer Abschluss oder eine Auszeichnung. Rechts dominierte ein großes Fenster mit leicht geschlossenen Lamellen, um neugierige Blicke abzuhalten und dennoch ein diffuses Tageslicht hereinzulassen.

Hinter dem massiven Arztsessel hing ein großer Leuchtkasten für Röntgenbilder, dessen milchig weiße Fläche ein schwaches, beinahe geisterhaftes Licht abstrahlte. Er betrachtete die glatte, leere Fläche und fragte sich unwillkürlich, wie viele Schicksale wohl schon an diesem kalten, klinischen Instrument offenbart worden waren. Wie nannte man so ein Gerät eigentlich genau? War es ein Röntgenbilderbeleuchter, ein Hintergrunddurchleuchter oder etwas ganz anderes? Seine Gedanken wanderten ziellos umher, getrieben von der Langeweile und unterschwelliger Anspannung des Wartens. Ein niedriger, glänzend polierter Beistelltisch neben dem Schreibtisch hielt eine gläserne Karaffe mit klarem Wasser und zwei umgedrehte Gläser bereit, deren Oberflächen das Licht einfingen und schimmernd auf der polierten Tischoberfläche glänzten.

Die Tür öffnete sich, und eine junge, etwas unsportliche Frau betrat den Raum, deren Kleidung sie eindeutig als Sprechstundenhilfe auswies – eine schlichte weiße Hose kombiniert mit einer weißen, kurzärmeligen Bluse, auf deren Brusttasche ein kleines Namensschild steckte. Sie schenkte ihm ein herzliches Lächeln, legte einen himmelblauen Umschlag auf die Schreibtischunterlage und sagte hastig: „Der Herr Professor kommt gleich.“ Ihre Stimme klang freundlich, doch ihr Blick huschte bereits wieder zur Tür. Sie hatte es offenbar eilig, keine Zeit für Smalltalk. Noch bevor er reagieren konnte, war sie schon wieder hinausgegangen.

Er war erneut allein.

Sein Blick fiel auf den Umschlag – offenbar seine Krankenakte, versehen mit Zahlen und unpersönlichen Kürzeln statt eines Namens. Er seufzte zynisch: „Fantastisch, wenn man heutzutage keine Beziehungen hatte, verbrachte man wohl wirklich die Hälfte seines Lebens damit, auf Arzttermine zu warten.“ Vielleicht erhielt er heute endlich Antworten – oder vielleicht auch nicht. Sebastian hatte ihn bisher nie warten lassen, stets fand sich Zeit in seinem vollen Terminkalender. Doch heute war anders: Der Tag hatte schon schlecht begonnen – quälende Kopfschmerzen und ein sinnloser Streit im Hausflur über falsch befüllte Mülltonnen, bei dem er nur desinteressiert „Ja, ja“ gesagt hatte.

Ein bitteres Lächeln huschte über sein Gesicht, während er sich fragte, warum ihm ausgerechnet jetzt dieser belanglose Vorfall aus dem Hausflur durch den Kopf ging. War es wirklich nur eine Nebensächlichkeit? Oder ein Spiegel seiner inneren Unruhe? Vielleicht ein stilles Zeichen, das sein Unterbewusstsein ihm zuspielden wollte? Der Gedanke wirkte plötzlich gar nicht mehr so zufällig – eher wie ein Echo einer tiefer liegenden Ahnung.

Er hielt inne. Ihm wurde bewusst, dass seine Kopfschmerzen verschwunden waren – nicht langsam, nicht allmählich, sondern wie ausgelöscht. Wann war das passiert? Beim Betreten des Krankenhauses? Noch bevor er sich auf diesen Schwingstuhl gesetzt hatte? Es erinnerte ihn an Zahnschmerzen, die wie durch Magie verfliegen, sobald man im Wartezimmer sitzt. Der Körper war manchmal ein seltsamer Verbündeter – oder ein verschlagener Verräter. Zwei Dinge ließen ihn fragend innehalten: Warum gab es hier keine Uhr? Und warum keinen Computer auf dem Schreibtisch? War dies bloß ungewöhnlich oder sogar beunruhigend? Ein leises Klacken riss ihn aus den Gedanken, sein Blick richtete sich hastig zur Tür, die Klinke bewegte sich langsam nach unten.

Die Tür schwang langsam auf, und Professor Dr. Sebastian Kreuz trat ein. Mit einer fast zeremoniellen Ruhe zog er die Tür hinter sich ins Schloss, als wolle er jegliches Geräusch aussperren – oder vielleicht auch die Welt da draußen. Er ging mit gemessenem Schritt auf Jeff zu, sein Blick offen, warm und voller Ernst. Als er schließlich vor ihm stand, streckte er ihm die Hand entgegen – nicht förmlich, sondern wie ein alter Freund, der sich trotz aller Umstände freut, ihn wiederzusehen.

Jeff erhob sich und umfasste Sebastians Hand mit beiden Händen, ein kurzer, fester Griff, in dem Dankbarkeit, Unsicherheit und alter Vertrautheit mitschwangen. Seine Handflächen waren feucht – ein verräterisches Zeichen der inneren Unruhe. Sebastian spürte es, doch sagte nichts. Aus einem stillen, tiefen Verständnis heraus ignorierte er das Detail – vielleicht auch, weil ihm bewusst war, dass das, was er gleich sagen musste, mehr Gewicht trug als ein Händedruck. Warum gerade ich, dachte Jeff verbittert, doch er zwang sich zur Fassade, zum freundlichen Gesicht. Noch ein paar Minuten Stille, ein paar Minuten Aufschub. Ein kurzer Moment, in dem alles noch unausgesprochen bleiben durfte.

Sebastian war ein großer, sportlich wirkender Mann Mitte fünfzig. Sein Haar war bereits schütter, mit einer Tendenz zur Halbglatte, doch das verlieh ihm keine Schwäche – eher eine Art akademische Würde. Er trug eine schlichte, weiße Arztkitteljacke, die offen über einer blauen Jeans hing, dazu weiße Turnschuhe mit einem dezenten Logo. Die Kombination aus professioneller Funktionalität und entspannter Alltagstauglichkeit spiegelte seinen Charakter wider – geradlinig, zugänglich, ohne Allüren. Sein markantes Gesicht wurde geprägt von tief liegenden, dunklen Augen, die mehr sahen, als sie zeigten, und einer weichen, beinahe gutmütigen Mundpartie, die ihm etwas Menschliches verlieh – sympathisch, offen, gänzlich untypisch für einen Arzt, der gleich eine bittere Wahrheit aussprechen musste.

Gerade als Sebastian sich zum Schreibtisch begeben wollte, glitt Jeffs Blick beiläufig über die glänzende Holzoberfläche – und erstarrte. Er blinzelte. Noch einmal. Was er dort sah, konnte unmöglich sein. Statt der erwarteten Reflexion des Raumes spiegelte sich dort etwas völlig anderes: eine weite, neblige Landschaft, durchzogen von dunklen Türmen, die in einem unnatürlich blassen Licht schimmerten. Am Horizont hing ein Mond, viel zu groß, viel zu nah. Die Szenerie wirkte fremd, verzerrt – wie aus einem Traum, den man nicht geträumt hatte.

Jeffs Atem stockte. In der Ferne bewegte sich etwas. Eine Silhouette. Und sie blickte direkt zu ihm – durch das Holz, durch das Spiegelbild, durch ihn hindurch.

Er wich einen halben Schritt zurück, das Herz klopfte ihm bis in die Kehle. Als er erneut hinsah, war alles verschwunden. Nur der Schreibtisch. Nur Holz.

"Jeff?" Sebastians Stimme klang plötzlich gedämpft, fast wie aus der Ferne. "Alles in Ordnung?"

Jeff nickte langsam – zu langsam. "Ja... ich... es war nichts. Nur... seltsam."

Doch irgendetwas hatte ihn angesehen. Und es wusste, dass er da war.

Kapitel 2

Die andere Seite

Während Jeff noch nach Worten suchte, geschah auf der anderen Seite etwas, das niemand erwartet hatte...

Liana stockte der Atem sie zuckte merklich zurück. Gerade hatte sie auf der glatten Wasseroberfläche etwas gesehen – ein flüchtiges Bild, kaum greifbar, wie das Aufleuchten eines Blitzes, dem ein ferner, dumpfer Donner folgt. Zwei Männer, ein Raum, Gegenstände, die sie noch nie zuvor gesehen hatte. "Zwei Männer in einem Raum – was hatte das mit ihr zu tun?" „Sie hatte schon früher Dinge gesehen, die andere nicht sahen – aber noch nie so deutlich.“

„Es fühlte sich nicht fremd an. Es fühlte sich an... wie ein Hinweis auf ein bevorstehendes Ereignis.“

Das Bild war so schnell verschwunden, wie es aufgetaucht war, doch es hatte sich in ihre Gedanken gebrannt. Die Erinnerung war verschwommen, als hätte ein Schleier sie sogleich wieder verdeckt, doch der Eindruck blieb – deutlich genug, um sie von dem Flussufer fort und zurück in Richtung Turm zu treiben, begleitet von einem inneren Drängen, das sie nicht benennen konnte.

Früher stand der mächtige Turm noch weit vom damaligen Bach entfernt, mittlerweile war der kleine Bach zu einem breiten Fluss angewachsen und schlängelte sich ruhig durch Maanakanien. Er trennte den besiedelten und erforschten Teil auf der einen Seite von dem teils vergessenen Land auf der anderen Seite. Manchmal wagten sich wagemutige Eroberer, Forscher oder selbst Vergessene die sowieso nichts zu verlieren hatten, auf die andere Seite des Flusses dessen dichte dunkle Vegetation unberührt, bedrohlich und finster wirkte.

Im Inneren des Turms saß Ankratas, das Licht der Nachmittagssonne streifte matt über das staubige Mauerwerk, während der Alte mit konzentriertem Blick eine Reihe alter Schriften durchblätterte. Der Raum roch nach Papier, altem Holz und der feuchten Kühle steinerner Mauern. Es war still, bis auf das leise Rascheln der Seiten, das in dieser Höhe wie ein Flüstern der Vergangenheit klang.

„Überliefert sind nur wenige Berichte von Rückkehrern – und selbst diese waren kaum mehr als rätselhafte Fragmente“, murmelte Ankratas leise vor sich hin, während sein Blick durch das kleine, schmale Fenster glitt, das tief in der dicken Steinmauer eingelassen war. Von hier aus hatte er einen klaren Blick auf das jenseitige Ufer des Flusses – einen Ort, der ebenso viel Verlockung wie Verdammnis ausstrahlte. Der Turm, in dem er saß und die alten Schriften durchforstete, erhob sich über mehrere Stockwerke und überragte alle anderen Gebäude des bekannten Landes. Seine Mauern bestanden aus festem, grauem Stein, der aus dem Bruch von Antara stammte – bekannt für seine Härte und Langlebigkeit. Der runde Grundriss maß etwa fünfzehn Schritt im Durchmesser und verlieh dem Innenraum eine klare, funktionale Weite. Der einzige Eingang lag erhöht, drei Stufen über dem Boden, und war über eine schlichte Steintreppe erreichbar, die sich an die Außenwand schmiegte. Eine massive Eichentür mit Eisenbeschlägen und einem schweren Schloss schützte das Innere vor unbefugtem Zutritt.

Zum Eingang führte eine schlichte, aber solide Steintreppe, die sich ohne Geländer in einer engen Windung an die Außenwand des Turms schmiegte. Ihre Stufen wirkten abgeschliffen, als hätten Generationen sie mit vorsichtigen Schritten betreten. Das untere Mauerwerk des Turms war durchsetzt von schmalen, länglichen Öffnungen, durch die Wasser eindringen, aber auch wieder

abfließen konnte – ein einfaches, aber durchdachtes System. Diese baulichen Anpassungen waren nicht von Anfang an vorhanden. Erst nach der ersten großen Flut, die weite Teile der unteren Stockwerke beschädigt hatte, wurde der Eingangsbereich umgestaltet. Damals hatten die Wassermassen alte Bücher zerstört, Möbel aufgeweicht und die Steinmauern bis zur Hüfthöhe unterspült. Was man retten konnte, wurde unter großer Mühe in die oberen Etagen gebracht – doch vieles war verloren gegangen. Seither erinnerte die neu gesetzte Steintürschwelle an jene dunklen Tage – und daran, dass Wissen nicht nur gesammelt, sondern auch verteidigt werden musste.

Viele der alten Überlieferungen – Bücher, Schriften, Karten und Papierrollen – konnten nur mit Mühe vor der Vernichtung gerettet und in die oberen Etagen des Turms gebracht werden. Einige gingen dabei unwiederbringlich verloren. Für Ankratas waren diese Tage die schwärzesten seines Lebens gewesen. Nicht nur, weil kostbares Wissen in den Wassermassen unterging, sondern auch, weil zwei seiner langjährigen Helfer dabei ums Leben kamen. Die baulichen Veränderungen am Turm sollten verhindern, dass sich so etwas wiederholte. Durch die verstärkten Durchlässe im Fundament wurde der Wasserdruck bei Hochwasser umgeleitet, so der Plan der gelehrten Baumeister von Antara – und bislang bewährte er sich. Der Turm trotzte allen Launen der Natur. Der Turm stand noch immer, und sein von Wind und Wetter gezeichnetes Mauerwerk erzählte stumm von den Jahren, die an ihm vorübergezogen waren. Die cremefarbenen Bruchsteine trugen stellenweise einen grünen Moosbelag, der sich wie ein altes Gewand über die unteren Bereiche gelegt hatte. In den tieferen Abschnitten schimmerten grün-braune Algenreste, zurückgelassen von vergangenen Hochwassern. Das ständige Wechselspiel aus Feuchtigkeit und Trockenheit hatte seine Spuren hinterlassen – selbst am besten gebauten Stein nagt die Zeit. Wenn der Maana über die Ufer trat, was nicht selten vorkam, konnte man dennoch mit einem Boot bequem bis zum Eingang fahren. Die unteren beiden Stockwerke wurden längst nicht mehr genutzt – aus gutem Grund. Man hatte aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt. Das Fundament war stark genug um jeder Naturgewalt zu trotzen, das Mauerwerk hätte jedem Angriff mit Steinschleudern oder Wurfmaschinen standgehalten. Doch jetzt war kein Hochwasser, der Maana zog friedlich seine Bahn durch das Land und rund um den Turm der Weisen bildeten sich bis zum Flussufer kleine Grasinselfen deren hohes schilfähnliches Erscheinungsbild zum Verstecken einlud immer unterbrochen von Lehmflecken deren gerissene Oberfläche von der derzeitigen Trockenperiode zeugten.

Liana spielte in einem der grasgrünen Felder. Sie hatte sich eine kleine Fläche geebnet und lag nun auf dem Rücken. Ihr Blick folgte still den Insekten, die um die Blüten der Gräser und vereinzelt Feldblumen schwirrten, auf ihnen landeten und sich emsig an deren Nektar bedienten. Mit ihren fast vierzehn Jahren war Liana noch immer so neugierig wie einst als kleines Kind. Ihre hübschen braunen Augen blitzten lebhaft, sobald sie etwas Neues entdeckten. Ihr schwarzes gelocktes Haar reichte ihr bis weit über die Schultern. Im Dorf galt sie als das hübscheste Mädchen ihr schlanker Körper und der sichtbare Beginn der Weiblichkeit auf dem Weg zur Frau gaben den Dorfbewohnern recht, was Liana allerdings ziemlich egal war. Ihr Großvater hatte ihr oft gesagt: „Kind, wichtig ist, was du im Kopf hast. Sei neugierig, beobachte die Menschen und deine Umgebung – kurz: lerne die Welt kennen.“

Ihr Großvater, Ankratas war ein würdevoller alter Mann von nunmehr 75 Jahren. Falten durchzogen seine hohe Stirn, spärliche Augenbrauen, schmale Lider und lange Tränensäcke rahmten seine großen blaugrauen Augen ein. Eine lange Nase, hervorstehende Wangenknochen und ein schmaler Mund sorgten für ein freundliches Erscheinungsbild. Sein kurzes graues Haar und ein handbreit langer Vollbart gaben ihm ein würdevolles Aussehen. Die auf dem Nasenrücken, tiefsitzende leicht verbogene goldene Nickelbrille unterstrich den Eindruck eines Gelehrten noch zusätzlich. Ein langer dunkelblauer geflickter Mantel aus Baumwollstoff darunter ein leichtes

vergilbtes Leinenhemd sowie eine braune abgewetzte Hose dessen Leder schon einige Tage gesehen hatte und Stiefel mit breiter Krempe gehörten zu seiner bevorzugten Kleidung.

Liana hatte oft versucht ihren Großvater etwas, wie sie es meinte, schicker zu kleiden. Es war allerdings ein aussichtsloses unterfangen wie sie bald feststellen musste schließlich gab sie auf. Ankratas war nicht wegen seiner Kleidung das Ratsoberhaupt und erster Gellehrter der Stadt, „Kleider machen Leute“ traf definitiv nicht auf ihren Großvater zu, dachte sie oft.

Während Liana draußen spielte suchte Ankratas im Turm verzweifelt nach Hinweisen er wusste genau das hier irgendwo in den Büchern eine Legende zu finden war die ihm und vor allem den Bewohnern von Maanakanien helfen konnte, er hoffte es zumindest. „Bei Divinarsia, lass nicht ausgerechnet dieses Buch den Fluten zum Opfer gefallen sein“ betete er im Stillen vor sich hin. Er holte eine kleine silberne Statue aus seiner Manteltasche und führte sie sanft an seine Lippen anschließend wendete er sich wieder seiner Aufgabe zu, das suchen nach der Legende von den verlorenen Seelen.

Im inneren des Turms zog sich ein Gang an der Wand aus einfachen Bohlen in wendelförmigen Verlauf nach oben, ein nicht ganz stabil wirkendes Geländer mit einem glatten Handlauf der glänzte wie poliertes Holz, gab für den Betrachter mehr symbolischen als echten halt. Die alten Holzbohlen waren gerade so breit das man bequem an den Regalen mit den Büchern entlang gehen konnte. Er wies hier und da einige kleinere Lücken auf und war durch unterschiedliche Dielendicken nicht ganz eben. Astlöcher verschieden Färbungen und Alter prägten das rustikale Aussehen. Unterbrochen wurde der Weg alle 6 Schritt von kurzen Treppenabsätzen die immer etwas Höhe machten. So schlängelte sich die Bibliothek langsam aber stetig an der Innenwand nach oben getragen von dicken Holzbalken die fest im Mauerwerk verankert waren, eine Strebe stütze die Träger zusätzlich.

Zwischendurch gab es einzelne Ausbuchtungen die weiter nach innen ragten als der Rest des Ganges diese Fläche bot genug Raum für einen kleinen Stuhl sowie einem Tisch. Die aus dunklem Holz hergestellten Möbelstücke waren einfach und zweckmäßig gehalten der Stuhl war mit einem zusätzlichen Sitzpolster aus Leder versehen um wenigstens etwas Komfort beim Studieren zu bieten. Der Tisch beherbergte einen kurzen Kerzenhalter und eine schräge Buchablage mit unten angebrachter Kante, daneben stand eine längliche Schale als Ablagemöglichkeit.

Die komplette Innenwand war mit Bücherregalen versehen die dem Gang nach oben folgten. Hier hatten die Tischler ganze Arbeit geleistet die Regale harmonisch an die Biegung der Turmwand und dem Höhenunterschied anzupassen. An den Stellen wo Stuhl und Tisch standen waren die Regale um kleine Fenster gebaut die so einen Lichteinfall auf den Studierplatz ermöglichten.

Oben endete der Aufstieg ebenfalls in einer 3 mal 3 Schritt großen Fläche auf dem sich keinerlei Gegenstände befanden, lediglich eine schmale Leiter führte zum Dachboden der die Decke bildete. Da man von unten bis zum Holzboden des Dachraumes schauen konnte wirkte der Turm noch imposanter als von draußen und jeder Neuankömmling musste sich wohl vorkommen wie eine kleine Maus in einer Scheune.

Eine Lucke mit einem ebenso dicken Verschluss wie die große Eichentür am Eingang hing an einer rostigen Eisen Öse, was davon zeugte das hier lange niemand den Dachboden besucht hatte.

Letztendlich endete der Turm mit einem Zeltdach das jedoch in seiner Grundform rund war und dann spitz nach oben zulief, alte verwitterte graue Ziegel schützen vor Regen.

Hier war das gesamte Wissen der bekannten Welt zusammengetragen worden, genau hier wollte Ankratas fündig werden. Er griff sich scheinbar willkürlich ein Buch aus dem Regal, Staub wirbelte umher und kitzelte in seiner Nase, nach kurzem Blättern schloß er es enttäuscht, etwas zu fest und eine Nebelwolke aus feinem Staub hüllte sein Gesicht ein. Ein kräftiger Nieser folgte prompt. Er steckte das Buch an seinen Platz zurück. „Legenden wo standen nochmal die Legenden“ flüsterte er zu sich selbst, schaute nach oben und begab sich unter schnaufen zwei Windungen weiter nach oben. Die Bohlen knarrten unter seinen Füßen. Seines Wissens nach waren die Legenden nach der Flut weiter oben gelagert, er erinnerte sich allerdings nur noch wage daran. Zwischendurch musste er kurz nach Atem schöpfen. Zwar war sein Körper noch gut beweglich für sein Alter nur mit der Luft hatte er manchmal Probleme, gerade wenn es so drückendes Wetter war wie im Moment. Er erreichte sein Ziel, betrachtete die Rücken der Büchereinbände. Viele unterschiedliche Größen und Farben, teils mit teils ohne Verzierungen, mal Aufwendig mal schlicht. Dem Laien bot sich hier das geordnete Chaos. „Ein roter Einband mit feiner goldener Verzierung viel ihm ins Auge. Er nahm es, jetzt vorsichtiger, heraus und schaute sich den Umschlag genauer an. Der dicke Einband aus verblasstem rotem Leder wirkte pompös auf dem Buchdeckel war mit goldenen Strichen ein Standspiegel abgebildet. Innerhalb des Spiegels befand sich die Darstellung eines Totenschädels mit grotesk verzogenen Konturen in silberner Farbe dessen Konturen fein gezeichnet waren.

Er drehte sich und schritt mit dem Buch in der linken Hand Richtung des nächsten Tisches, angekommen zog er den Stuhl mit der freien Hand etwas zu sich und nahm Platz. Der Stuhl schien unter seiner Last zu stöhnen. Vorsichtig legte er den Band auf die dafür vorgesehene Ablage, strich sich mit den Fingerkuppen seiner rechten Hand nachdenklich durch seinen grauen Bart und drückte mit dem Zeigefinger anschließend die Brille in die richtige Position.

Er öffnete das Buch behutsam, als würde er ein altes, empfindliches Versprechen einlösen. Das erste Knarzen des Einbands klang wie ein leiser Widerhall vergangener Zeiten. Die Seiten waren vergilbt, an den Rändern unregelmäßig gewellt, einige davon mit kaum sichtbaren Tintenspuren versehen. Ankratas beugte sich näher heran, sein Blick tastete über die erste Zeile, als würde er das Gewicht der Worte schon spüren, bevor er sie verstand. Dann begann er zu lesen – langsam, konzentriert, und mit wachsender Spannung in den Augenbrauen, die sich unwillkürlich zusammenzogen.